

Im Vergleich der beiden Systeme sagt H.: »Selbst eure Feinde werden euch wahrscheinlich diese moralische Stärke zugestehen müssen.« Kritik ist in der arabischen Welt fast unmöglich. In Israel gibt es einen Generationswechsel der Politiker, man denkt pragmatisch. In der arabischen Welt ist kein paralleler Prozess im öffentlichen Leben sichtbar: Auch wer im Ausland versöhnlich spricht, kann das zu Hause nur im Geheimen tun. Diese Gemäßigten gibt es dort zwar neben den radikalen Arabern. Aber – manche wollen die totale Vernichtung Israels, »sie finden Unterstützung bei den Radikalen in Libyen, dem Irak, unter den Palästinensern und vor allem in Syrien«. Infolge der mangelnden Information könnten bei einem Amtswechsel anstelle der Gemäßigten Radikale ohne Kenntnis der Realitäten treten – z. B. über den wirklichen Verlauf des Oktober-Krieges.

Frau H. plädiert für Israels Hilfe zur Schaffung eines westjordanischen PLO-Staates. Sie möchte an seine Friedlichkeit glauben, sagt jedoch, dass Fanatiker und Extremisten in ihm herrschen könnten. Elon: »Was Sie verlangen, ist fast unmöglich. Es ist für Israel schon schwer genug, sich selbst zu befreien, geschweige denn wesentlich an der Befreiung eines anderen Volkes mitzuwirken, noch dazu eines Volkes, das unser tödlichster Feind war.«

Trotz der düsteren Prognosen »fabulieren« die Partner – vor allem Frau Hassan in jugendlichem Elan – von einer stufenweisen Versöhnung bis um 1990: mit israelischen Fachleuten in arabischen Ländern, arabischen Investitionen in Israel, vielen gemeinsamen Interessen, einer übernationalen Föderation in einer endlich modernisierten, nicht mehr feindlichen arabischen Welt: die Vereinigten Staaten des Nahen Ostens.

Für die Gegenwart liess sich keine versöhnliche Formulierung finden. Aber sie entdeckten, »dass Versöhnung mit Mitgefühl beginnen muss«, und fordern Araber wie Israelis auf, öffentlich ihre Meinungen zu sagen – auch zu Hause. Pnina Navé

WERNER FEILCHENFELD / DOLF MICHAELIS / LUDWIG PINNER: Haavara-Transfer nach Palästina und Einwanderung deutscher Juden 1933–1939. (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts. 26.) Tübingen 1972. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 113 Seiten.

In diesem Band 26 der Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts sind drei Beiträge versammelt, deren ersten beide sich mit einem Ausfuhr- und Verrechnungsabkommen beschäftigen, das zur Bereitstellung von Devisen für auswanderungswillige Juden aus dem devisenbewirtschafteten Deutschen Reich in der Zeit von 1933–1939 diente, deren dritter sich mit der Einwanderung deutscher Juden nach Palästina beschäftigt, die hauptsächlich nur aufgrund dieses Abkommens zustande kommen konnte.

Nach einer Einleitung (S. 9–12) von *Siegfried Moses*¹, in der aufgerissen wird, welchen Platz der »Haavara-Transfer« (Haavara, hebr.: Transfer) in der Geschichte der deutschen Juden – und damit seine Behandlung in einer Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts – hat, behandelt *Dolf Michaelis* »die wirtschaftliche und politische Entwicklung der Auswanderungs- und Transferfrage im nationalsozialistischen Deutschland« (S. 15–33).

¹ *Siegfried Moses* s. A. verstarb Anfang des Jahres 1974. Als Nachfolger von Leo Baeck seit 1956 zweiter Präsident des »Council of Jews from Germany« und des Leo Baeck Institute, zu dessen Initiatoren er gehörte. (Anm. d. Red. d. FR).

Werner Feilchenfeld behandelt dann »die Durchführung des Haavara-Transfers« (S. 37–85), das eigentliche Kernstück der Arbeit, dem »die Bedeutung der Einwanderung aus Deutschland für das jüdische Palästina« (S. 89–112) von *Ludwig Pinner* folgt. Ein Namenregister (S. 113) schliesst die Arbeit ab.

Michaelis geht aus von der Reaktion auf die nationalsozialistische Machtübernahme, die bei den deutschen Juden das »Auswanderungsbedürfnis« (S. 18) steigerte, bei der Weltjudenheit »vor allem in der Propagierung eines allgemeinen jüdischen Boykotts gegen deutsche Waren« (S. 19) bestand und bei der jüdischen Bevölkerung Palästinas zu Überlegungen führte, wie den deutschen Juden eine Einwanderung nach Palästina – Michaelis spricht (S. 18 u. ö.) mindestens sechsmal vom aus der zionistischen Bewegung sicher verständlichen »jüdischen Palästina« (ohne sich die Missverständlichkeit dieses Ausdrucks ganz klar gemacht zu haben?) – ermöglicht werden könne, die nach britischem Einwanderungsgesetz *unbeschränkt* nur Einwanderern mit einem Kapital von mindestens LP (Palästina-Pfund) 1000,– gestattet war. Da es in Deutschland genügend Auswanderungswillige gab, die über diese Summe in Reichsmark verfügten, bestand das für die angespannte deutsche Wirtschaft- und Finanzlage nicht unerhebliche Problem darin, die entsprechenden Devisen bereitzustellen. *Michaelis* führt weiter aus, nach welchen Vorüberlegungen, welchen organisatorischen Vorformen und mit welchen jüdischen Stellen im August 1933 mit dem Reichswirtschaftsministerium ein Ausfuhr- und Verrechnungsabkommen, der »Haavara-Transfer« abgeschlossen wird.

Werner Feilchenfeld, der frühere General Manager der zur Durchführung des Abkommens gegründeten »Trust and Transfer Office Haavara Ltd.« zeichnet in seinem Beitrag ein genaues Bild der vielschichtigen und recht komplizierten »Aufgabe der Haavara für die jüdische Auswanderung aus Deutschland nach Palästina« (S. 37–64). Kenntnisreich erklärte er den »Transferschlüssel, das Betriebskapital und die Transferkosten der Haavara« (S. 65–70), sowie »die Abwicklung des Haavara-Transfers nach Kriegsausbruch« (S. 70–73), um dann einen Überblick über »Aufbau des Haavara-Transfers und sein Gesamtumfang« (S. 73–79) zu geben. Ein »Anhang: Auswanderung nach anderen Ländern« (S. 79–85) zeigt auf, mit welcher relativ geringen finanziellen Verlusten Auswanderer im Rahmen des Haavara-Transfers gegenüber anderen Auswanderern davonkamen. Ausserdem wird von den Versuchen berichtet, mit anderen Regierungen (Polen, Ungarn, Tschechoslowakei, Italien) ähnliche Abkommen zu schliessen, sowie das Haavara-Transfersystem in das Flüchtlingsprogramm des »Intergovernmental Committee, London« zur Durchführung von Hilfsmassnahmen für Flüchtlinge einzubauen. Beides wurde durch den Kriegsausbruch leider vereitelt.

Feilchenfelds Beitrag ist mit zahlreichen Tafeln und Statistiken untermauert. Leider sind bei der Statistik auf S. 81 die beiden Kolumnen vertauscht. Berichtigt gibt also die zweite Kolumne den »Kurs der Sperrmark« und die erste den »Verlust des Auswanderers« wieder. Auf S. 41 wäre statt »Deutsche Mark« Reichsmark unmissverständlich.

*Ludwig Pinner*s Beitrag rundet die Arbeit ab. Er hat dabei die etwas undankbare Aufgabe, vieles aus den vorangegangenen Kapiteln wiederholen zu müssen. Nach den detaillierten Darstellungen in den vorangegangenen Kapiteln bleiben die Aussagen seines Beitrags etwas zu

allgemein. Zugegeben sein Thema ist das eigentlich komplexeste und hätte – ausführlicher behandelt – den Rahmen der Abhandlung gesprengt. Doch wäre wünschenswert, dass »die Bedeutung der Einwanderung aus Deutschland für das jüdische Palästina« einmal umfassend untersucht würde, wobei allerdings das Selbstverständnis manches dieser Einwanderer vielleicht einen Stoss bekommen könnte.

Anzumerken zu der gesamten Abhandlung bleibt noch, dass sie den Haavara-Transfer überzeugend als gelungene Rettungsaktion wenigstens für einen Teil der Juden aus Deutschland darstellt. Es bleibt allerdings zu wünschen, dass auch die Implikationen für den arabischen Teil der Bevölkerung Palästinas einmal wissenschaftlich erörtert werden, wodurch vielleicht eine kleiner Baustein für den Frieden geschaffen werden kann. Johannes Wachten, Köln

YEHOSEFAT HARKABI: Palästina und Israel. Stuttgart 1974. Seewald Verlag. 196 Seiten.

Dieser Sammelband von Artikeln, die zu verschiedenen Zeiten geschrieben wurden, behandelt einige der Grundfragen in den Beziehungen zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn. Im Mittelpunkt der Fragen steht die Beziehung zu den Palästinensern und vor allem eine Schilderung ihrer Organisationen, Aktivitäten und Resolutionen.

Y. Harkabi ist der Wortführer einer der beiden »Schulen« der israelischen Islamologen und Arabisten, der sich seit langen Jahren mit dieser Thematik beschäftigt. Nach Studien an der Hebräischen Universität und in Harvard war Harkabi Mitglied der israelischen Delegation bei den Verhandlungen in Rhodos 1949, und ab 1950 hatte er wichtige Posten im israelischen Spionageabwehrsystem. Er hat sich also sowohl theoretisch mit diesen Fragen befasst als auch in der Praxis sich mit ihnen auseinandersetzen müssen.

Die »Schule«, die Harkabi sozusagen anführt, hat einen Grundsatz, der sie im wesentlichen von der anderen unterscheidet: Man muss die Äusserungen arabischer Führer und Politiker ernst nehmen, man darf sich nicht der Illusion hingeben, sie benutzten eine blumige Sprache, würden es aber nicht so meinen, wie sie es sagen. Die andere Schule hingegen vertritt den Standpunkt, dass diese Äusserungen nicht wörtlich genommen werden dürfen, man könne nicht jedes Wort und jeden Satz auf die Waagschale legen. Diese unterschiedliche Ausgangsposition bedingt die sehr unterschiedlichen Anschauungen der beiden Schulen.

Harkabi nimmt beispielsweise das Nationalabkommen der Palästinenser ernst und analysiert jeden seiner Artikel (S. 71–91) und versucht nüchtern die politische Intention, die hinter den ungeschminkten Ausdrücken steht, zu verdeutlichen. Die Vertreter der anderen Schulen hingegen meinen, dass dieses Manifest eher einen propagandistischen Charakter habe, eher für interne Zwecke gedacht sei, um die Einheit der verschiedenen Organisationen herbeizuführen und sie auf die zentrale Aufgabe zu konzentrieren.

Man kann sich aber der sachlichen und nüchternen Analyse von Harkabi kaum erwehren, wenn er dieses Dokument Artikel um Artikel unter die Lupe nimmt. So etwa den Artikel 20 (hier S. 85), wo es u. a. heisst:

»Das Judentum ist nur eine Religion und nicht eine unabhängige Nationalität. Die Juden stellen nicht ein einzelnes Volk mit eigener Identität dar, sondern sind Bürger der Staaten, denen sie angehören.«

Mit Recht sieht Harkabi die grosse Gefahr, dass irgendwer sich das Recht nimmt, über Identität und Sein eines anderen urteilen zu wollen, ihm gar vorzuschreiben, was er zu sein hat oder nicht. Harkabi stellt dann sehr deutlich klar, dass die Intention hinter einem solchen Satz doch wohl die ist, dass eine Gruppe Menschen, die kein Volk ist, damit auch kein Recht auf Selbstbestimmung hat und von daher die Araber das Recht hätten, Israel vernichten zu wollen, oder beweisen zu können, dass es unrechtmässig entstanden sei.

Aus dieser Grundkonzeption heraus, dass man die Äusserungen der arabischen Politiker ernst nehmen muss, resultiert Harkabis Auffassung des gesamten Konflikts. Die pure Existenz des Staates Israel – ungeachtet seiner territorialen Grösse – ist für die arabischen Nachbarn eine untragbare Tatsache, die sie so lange bekämpfen werden, bis sie sie aus der Welt geschafft haben.

Er zitiert wiederholt Stellen und Argumente, wo es den Palästinensern wie auch anderen arabischen Führern bei dem Terminus »Befreiung Palästinas« nicht um die Gebiete, die 1967 erobert worden sind, geht, sondern um das, was die Araber »ganz Palästina« nennen.

Harkabi unterlässt es auch nicht, den in letzter Zeit recht häufig verwendeten Begriff »ein demokratischer säkularer Staat in Palästina« auf seine Intention und seine Wirkung im Westen hin zu untersuchen.

Mit diesem Begriff versuchten einige arabische Bewegungen die propagandistischen Phrasen, die Shukeiri bis zum Sechs-Tage-Krieg verwendet hatte und welche im Westen negativen Effekt hatten, durch einen neuen Begriff zu ersetzen, der aber in der Sache der gleiche geblieben ist. Harkabi zeigt sehr deutlich, dass das Reden von einem säkularen demokratischen Staat in Palästina nur in Veröffentlichungen, die für Aussenzwecke verwendet werden, vorkommt – in arabischen Äusserungen hingegen heisst es dann immer: »ein arabisch-demokratischer Staat«.

Das Buch enthält acht Artikel und Anhänge, die recht informativ sind. Es ist einmal eine Aufzählung der verschiedenen Palästinenserorganisationen, mit einer kurzen Angabe ihres politischen Standortes und Nennung ihrer Führer. Ferner eine Art synoptischer Vergleich dieser Fedayinorganisationen, aus dem die ideologischen Unterschiede ersichtlich werden, und schliesslich die Abbildungen der verschiedenen Embleme der Organisationen, die als »Bilder« für sich sprechen.

Da diese Artikelsammlung die Grundproblematik der Beziehung zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn behandelt, ist es eigentlich ein Buch, das nicht in den aktuellen politischen Veränderungen an Bedeutung verliert. Es ist keine Analyse aktueller Geschehnisse, sondern eine Auseinandersetzung mit Grundhaltungen und Grundfragen des Nah-Ost-Konfliktes. Edna Brocke

HAROLD H. HART (Editor): Yom Kippur plus 100 Days. The Human Side of the War and its Aftermath, as shown through the columns of the Jerusalem Post mit einem Kommentar von Harold H. Hart und Epilog von Elie Wiesel. New York 1974. Hart Publ. Comp. Grossformat, 446 Seiten, reich illustriert.

Ein bemerkenswertes, eindrucksvolles Werk, in dem sich die menschliche Seite jener Tage und die des israelischen Volkes widerspiegelt. Zugleich bietet diese Dokumentation in Wort und Bild auch über die aktuellen Ereignisse hinaus immer neue Ausblicke. Auf dem Hintergrund von Tagesereignissen enthüllt die »Jerusalem Post«, die alt-